

## RECENSIONI

STIEGEMANN, Christoph / KROKER, Martin / WALTER, Wolfgang (Hgg.), *Credo: Christianisierung Europas im Mittelalter. Band I: Essays. Band II: Katalog*, Imhof Verlag, Petersberg 2013, ISBN 9783865688279, € 69,99.

Eine der wichtigsten und spektakulärsten Ausstellungen der 2. Jahreshälfte 2013 fand in den Paderborner Museen statt: „Credo: Christianisierung Europas im Mittelalter“. Gut 700 originale Leihgaben aus über 25 Ländern vermittelten einen kulturhistorischen Überblick zum Thema vom Apostel Paulus bis zur Christianisierung Osteuropas einschließlich einiger Ausblicke auf neuzeitliche Missionen bis ins 20. Jh. Zur Ausstellung erschien ein zweibändiger Katalog, den die Leiter der Paderborner Museen Christoph Stiegemann<sup>1</sup> (Erzbischöfliches Diözesanmuseum), Martin Kroker (Museum in der Kaiserpfalz) und Wolfgang Walter (Städtische Galerie) herausgegeben haben. In Band I stehen die knapp 500 Seiten umfassenden Essays, im Band II folgt der Katalog der Exponate Nr. 1-713 mit jeweils namentlich gekennzeichneter, z.T. ausführlicher Beschreibung (mit Literaturhinweisen) und fast immer einer farbigen Abbildung. Die Gliederung beider Bände entspricht sich: LUX MUNDI, IN HOC SIGNO, QUO VADIS, nur gehen in Band I Essays zu „Grundlagen und Wirkungen“ voraus (44-139). Die beide Male beigegebenen Anhänge sind nur in den Abkürzungen identisch. Ein Verzeichnis der Quellen und Literatur kommt zwei Mal vor (I, 495-536; II, 780-821), zeigt aber nur vereinzelt Doppelungen, und verdeutlicht zugleich, welch große Anzahl an Schriftquellen und Forschungsliteratur beigezogen wurde. Bd. I schließt mit einem Personen- (einschließlich der im Text namentlich zitierten modernen Autoren) und Ortsregister (537-555), das, obwohl nicht vollständig, eine gezielte Nutzung ermöglicht. In Bd. II folgt abschließend ein „Verzeichnis der Leihgaben nach Aufbewahrungsorten“ sowie „Bildnachweise“ (nach Orten aufgelistet). Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, dass in Bd. I mit Namen aufgeführt sind: der wissenschaftliche Beirat (70 Personen), die Leihgeber (17-19), Personen, die Rat und Unterstützung gewährt haben (20-27), sowie die Autorinnen und Autoren der Essays und Katalogbeschreibungen.

<sup>1</sup> Mit Matthias Wemhoff gab er bereits den zweibändigen Ausstellungskatalog: *Kunst und Kultur der Karolingerzeit. Karl der Große und Papst Leo III. in Paderborn* (Mainz 1999) heraus.

bungen (36f.) nebst den Verfassern der Grußworte, den Sponsoren und vielen anderen, die an der Ausstellung und der Katalogherstellung mitgewirkt haben.

In Bd. I finden sich fast 50 Essays, von denen hier nur der eine oder andere paradigmatisch vorgestellt werden kann. In den „Grundlagen und Wirkungen“ stehen folgende Beiträge: Der summarische Blick auf die „Christianisierung Europas“ (R. Schieffer, 44-52) wird entfaltet in „Taufe“ und „Mission und Opfer“ (A. Angenendt, 53-66, 67-74), der „Gottesoffenbarung im Bild“ (M. Büchsel, 75-86), dem „Reliquienkult“ (B. Reudenbach, 87-93). Besondere Aufmerksamkeit verdient der Beitrag „Vom Pfahlidol zum Kruzifix. Sakrale Bildmotive des ersten Jahrtausends“ von E. Wamers (94-110), wenn er den Weg von römischen Goldmedaillons mit dem Kaiserbild, den germanischen Nachahmungen bis hin zu den Goldbrakteaten in ihren verschiedenen Funktionen abgeht. Mit der Auszeichnung der Figuren im germanischen Stil I wird etwa die Proskynesis oder die Akklamationshaltung auf Fibeln und Pressblechen anschaulich. Dazu treten Kreuzsignierungen und Ansätze zur Typologie sowie Überlegungen, den germ. Tierstil II mit der (kath.) Kirche zusammenzubringen, wobei u.a. das bereits antike Bildmotiv „menschliches Haupt zwischen zwei Tieren“ zum „Haupt Christi zwischen apotropäischen oder widerstreitenden Tieren bzw. Tierprotomen“ (104) gewandelt wurde. Schließlich verfolgt Wamers auch „Christliche Bildmotive im wikingerzeitlichen Skandinavien“ und endet mit dem machtvollen Jellingstein, auf dem Harald Blauzahn proklamiert, er habe die Dänen zu Christen gemacht, verbunden mit einer Bilddarstellung von Löwe, vielleicht auch Hirsch, im Kampf mit der Schlange.

Weitere Grundlagen-Themen sind: „Mission und die Volkssprache“ (S. Müller, 111-120) und „Hagiographie und Mission“ (I. Wood, 121-129). Fast durchgängig ist von ‚Mission‘ die Rede, selten (z.B. 114f.) einmal von ‚Bekehrung‘, da es in der Regel „um die Erstbegegnung von Christen und Heiden“ geht (131), für die verschiedene „Missionskonzepte von Bonifatius bis ins späte Mittelalter“ (L. v. Padberg, 130-139) vorliegen.

Der Teil LUX MUNDI umfasst 18 Beiträge, die von der Christianisierung Roms und Galliens über die „Bekehrung der Angelsachsen“ (C. Scull, 192-201), Northumbriens und Irlands bis zur „Christianisierung Skandinaviens“ (S. Brink, 250-260) sich erstrecken. Hier spielen mangels einer fülligen indigenen Schriftüberlieferung auch epigraphische Zeugnisse (Runeninschriften) eine Rolle, von denen etwa 3000 bekannt sind. Die nachfolgenden Artikel füllen dieses Gesamtbild im Einzelnen aus: von der „Vorchristliche[n] Religion“ (O. Sundqvist, 261-265) über die christliche Skaldendichtung (K. v. See, 266-272), „Skandinaviens heilige Könige“, v.a. Olaf d. Hl. (S. Bagge, 273-282) bis zur „Christianisierung Islands“. Steinunn Kristjánsdóttir (295-301) nähert sich anders als sonst üblich dem „Christlich-Werden der isländischen Gesellschaft von unten her an“ (295). Die Ausgrabungen der frühchristlichen Kirche und des Friedhofes von Þórarinsstaðir an der Ostküste der Insel – aus der Zeit um 1000, also etwa gleichzeitig mit der in literarischen Quellen geschilderten Annahme des neuen Glaubens auf dem Allthing – las-

sen „die Ausbreitung des Christentums von Süd- nach Nordeuropa – und eben über den Atlantik nach Island – ungewöhnlich gut nachvollziehen“ (301).

Der folgende Abschnitt IN HOC SIGNO – ähnlich gewichtig – enthält 16 Beiträge und verfolgt die Christianisierung nach Osten und Südosten, beginnend mit der Vorstellung von „Strategien und Methoden der Christianisierung einer kriegerischen Gesellschaft“ (G. Althoff, 310-320). Es folgt die der Sachsen von der „Gewaltmission“ durch Karl den Großen (M. Becher, 321-329) über die „Erschließung des Raumes durch die Kirche am Beispiel Sachsens“ (C. Ehlers, 330-340) bis zu „Reliquientranslationen nach Sachsen“ (H. Röckelein, 341-349). Diese vollziehen sich im 8./9. Jahrhundert in mehreren Schüben. Wichtig ist ihre Fixierung in Altären an den sächsischen Missionszentren. Waren es anfangs Gebeine von Heiligen aus dem südeuropäischen Raum, so treten später „Sonderheilige“ verschiedener Provenienz hinzu. Für die Karolingerzeit konnten bisher unter Nutzung aller Quellenbereiche 80 Translationen von Heiligen nach Sachsen nachgewiesen werden (s. dazu die instruktive Karte von H. Röckelein, 343). Sie sind neben ihrer kultischen Bedeutung auch „Indikatoren sozialer und politischer Beziehungen“ (344). Sehr interessante Einblicke vermitteln sowohl die Zerteilung der Heiligenkörper, d.h. die Portionierung von Reliquien, als auch die Verteilung, also „Die Distribution der Reliquien innerhalb Sachsens sowie aus Sachsen in die Missionsgebiete der Slawen und Skandinavier“ (345).

Kurz werden die „Missionen in Byzanz“ (M. Grünbart, 350-356) abgehandelt mit Betonung der Verhältnisse in Mähren und Bulgarien. Einen großen Raum dagegen nimmt „Die Christianisierung Ostmitteleuropas“ ein (M. Hardt, 358-369), die in weiteren Artikeln im Einzelnen verfolgt wird: Ungarn (D. Bagi, 370-379), Polen (S. Rosik, 380-388; T. Rodzińska-Chorąży, 389-394), Elb- und Ostseeslawen sowie Sachsen vom 10.-12. Jh. (H. Kamp, 395-404), Nordwestslawen (F. Biermann, 409-416), Pommern (H. Flachenecker, 419-426), Preußen (A. Radzimiński, 427-433), Livland, für das kein Lokalheiliger existiert (A. Selart, 434-440), Russland (I. Thyret, 441-445).

Der letzte Teil QUO VADIS thematisiert mit anderer Ausrichtung (vgl. 130-139) „Christliche Missionskonzepte von der Spätantike bis zur frühen Neuzeit“ (M. Sievernich SJ, 448-458). Den Blick auf die frühmittelalterliche Christianisierung in der Geschichtsschreibung des 16.-18. Jahrhunderts stellt S. Ehrenpreis dar (459-467), vor allem am Beispiel von Aventin und Baronius. „Innere und äußere Mission im 19. Jahrhundert“ behandelt N. Priesching (468-474). Am Ende steht „Kirche und Mission heute“ (K. v. Stosch, 483-491). Dieser in die Moderne ausgreifende Schlussteil hat in Wort und Bild einen stark katholischen Akzent. Wie ein Fremdkörper nimmt sich darin aus der Beitrag „Externsteine, Verden und Enger. Der völkische Sachsenkult in der Zeit des Nationalsozialismus“ (R. Linde, 475-482). So interessant dieser Aspekt auch sein mag, dessen Wurzeln, wie eingangs erwähnt (475), spätestens im 19. Jahrhundert liegen, so wenig hat er mit der zentralen Missionsthematik zu tun, außer dass die Zerstörung der Irminsul bei den Externsteinen

und das sogenannte Blutbad von Verden samt dem widerständigen Widukind der Gewaltmission Karls des Großen zuzuordnen sind.

Sieht man von diesem knappen letzten Teil einmal ab, bildet der Essay-Band eine opulent illustrierte, komprimierte Geschichte der Christianisierung Europas.

Die Verzahnung zwischen den beiden Bänden geschieht einmal mit Hilfe der jeweiligen Einteilung in drei Abschnitte und zum andern mit dem Hinweis auf Abbildungen und Nummern im Katalog. Die fortlaufenden Nummern werden im Katalogband immer wieder durch namentlich gekennzeichnete Textpassagen unterbrochen, z.B. „Paulus von Tarsus“ (13-15), „Rom – Christentum – Judentum“ (31-33) ... „Bernhard II. zur Lippe und die Rezeption Livlands in den Wundergeschichten des Caesarius von Heisterbach“ (647f.), „Das Schloss Marienburg“ (666-669). Diese werden im Inhaltsverzeichnis nicht ausgeworfen. Eine Fülle von höchst verschiedenen Objekten, die in exzellenten Fotos geboten werden, ist da versammelt. Bekanntes steht neben Unbekanntem. Auch neue Deutungen sind zu finden, etwa Nr. 339, eine „Elfenbeintafel mit Darstellung der Maria Hodegetria und nachträglich angebrachter Runeninschrift“, die am Rand der Rückseite schwer auszumachen ist. Mustergültig werden die kryptographisch verwandten Zeichen erklärt und nach dem Prinzip der Ersetzung durch die jeweils vorhergehende Rune (sog. Cäsar-Geheimschrift) in einen sprachlich sinnvollen Text überführt: „Palin, meine Schwester ...“. Nur die drei letzten Runen widersetzen sich bisher einer Deutung. Der Autor kann sie einem typographischen Typus zuordnen, bei dem sie sowohl vorwärts als auch rückwärts gelesen werden und kommt damit zur Aufforderung: „.... deute dies.“ Von einem solchen anschaulich mit Nachzeichnung und präziser Erklärung gestalteten Eintrag aus gesehen, sind andere epigraphische Denkmäler der Spitzenklasse eher stiefmütterlich behandelt worden, z.B. Nr. 221 Franks Casket (rechte Seite aus dem Bargello-Museum in Florenz), bei dem, da nur englischsprachige Literatur angeführt und benutzt wird, keiner der neueren Deutungsversuche genannt wird (zuletzt Ute Schwab, Franks Casket, 2008). Bei Nr. 233, dem Kästchen von Gandersheim, das auch als „Runenkästchen“ bezeichnet wird, heißt es nur, bei dem Inschrifträger, der Bodenrahmung, handele es sich nicht um das Original, „die Inschrift selbst könnte jedoch durchaus einen mittelalterlichen Vorgänger besessen haben“. Sie wird abgebildet, aber weder in Umschrift geboten noch mit einem Übersetzungsversuch versehen. Fehlerhaft ist bei Nr. 344, der Inschrift auf der Goldscheibenfibel von Soest, die Angabe, im Runenkreuz stehe der Männername *Atano* im Genitiv. Keine der etablierten Runeneditionen begegnet in den zugehörigen Literaturangaben. Kümmerlich ist die Beschreibung zu Nr. 279, einem Brakteaten aus Uppåkra, der C-Typ „Kopf über Pferd“ werde angeblich „als Darstellung des Gottes Odin auf seinem Pferd Sleipnir interpretiert“, ebenso ahnungslos äußert sich der Autor zu den Runen, kennt auch nicht den Ikonographischen Katalog und seine Fortschreibung durch Morten Axboe (2011). Die Inschrift auf dem Taufbecken von Norum (Nr. 335) wird zwar in Übersetzung geboten, aber die Mischung von Normal- und Geheimrunen kommt nicht zur Sprache. Und schließlich sind

auch die Ausführungen zu Runensteinen (383 und Nr. 336) nicht zufriedenstellend. Archäologen, die solche Beiträge verfassen, sollten Philologen zu Rate ziehen.

Leider kommt es mehrfach vor, dass Inschriften zwar genannt, aber nicht durchgängig in Umschrift (z.B. Nr. 424f., noch dazu in kyrillischer Schrift) geboten, aber nicht übersetzt werden, so auch bei Nr. 167 und 432a. In Einzelfällen wird eine Inschrift überhaupt nicht angeführt (Nr. 479, unbefriedigend auch Nr. 505). Eine schülerhafte Beschreibung und Deutung erfährt die Portalplanke von Vegusdal (Nr. 314).

Enttäuscht wird der Benutzer sein, wenn er zu „Mission und die Volkssprache“ (vgl. 111-120) kein Ausstellungsobjekt findet, obwohl doch das (dort erwähnte) fränkische oder sächsische Taufgelöbnis unmittelbar dem Missionsthema zugehört. Das *Hildebrandlied*, das auch in den Zusammenhang der Mission gestellt worden ist, würde man dagegen als herausragende Zimelie der althochdeutschen Überlieferung wohl nicht erwarten. So zeigen sich bei genauerem Hinsehen doch kleine Flecken auf den schmucken Seiten. Gegenüber der Fülle der gebotenen Informationen und Zusammenhänge samt den hervorragenden Bilddarstellungen fallen die angeführten Mängel allerding kaum ins Gewicht.

Mit diesen beiden ebenso großen wie großartigen Bänden ist man für die Missionsgeschichte und den Christianisierungsprozess Europas bestens gerüstet.

[Klaus Düwel]

BLECK, Reinhard, *Entstehung des Nibelungenstoffes im 8. Jahrhundert*, Kümmerle Verlag, Göppingen 2013, 148 S., ISBN 9783867580328, € 20,00.

Obwohl das Nibelungenlied und der Nibelungenstoff zu den wissenschaftlich am besten aufgearbeiteten Primärquellen des Mittelalters gehören dürften, wird weiterhin gern und viel darüber geschrieben. Auch das 2013 erschienene Buch von Reinhard Bleck, *Entstehung des Nibelungenstoffes im 8. Jahrhundert*, reiht sich in diese Tradition ein. Doch der Autor stellt vom Vorwort an klar, dass sich seine Forschungsergebnisse aus der breiten Masse herausheben und etwas völlig Neues in der Nibelungenforschung darstellen (7). Bleck richtet einen völlig vom bisherigen Zugriff abweichenden Blick aufs NL und verwandte Heldendichtung. Entgegen der üblichen Auffassung einer über einen längeren Zeitraum laufenden anonymen Textgestaltung handelt es sich bei ihm um ein polemisch-satirisches Gedicht, das Graf Nibelung (ein Cousin Pippins I.) gegen die Merowingerkönige gerichtet habe, etwa im Jahre 786.

Man wundert sich, wie diese Auffassung zustande kommt. Es fällt nämlich außerordentlich schwer, beim Lesen den verschiedenen Gedanken und Überlegungen

zu folgen, da sie nicht aus einer stringenten Kette bestehen, sondern aus überraschenden Einzelüberlegungen. Diese sollen im Folgenden so kurz und prägnant wie möglich präsentiert werden, ohne dabei auf Details der Argumentation einzugehen.

Das Inhaltsverzeichnis ist mit sieben Hauptgliederungspunkten, Dank, Vorwort und Vorbemerkungen sowie dem Literaturverzeichnis recht übersichtlich. Bei näherer Durchsicht des Textes wird jedoch offensichtlich, dass Bleck sich darauf beschränkt, nur die jeweiligen Hauptüberschriften aufzuführen. Die darunter subsummierten Texte und Quellen bleiben ungenannt. Das herangezogene Bildmaterial ist im Großen und Ganzen von schlechter Qualität, sodass die Aussagekraft beschränkt bleibt.

Wie das Vorwort verrät, soll das Buch als Ganzes letzten Endes zwei Zwecken dienen: Zum einen die Frage danach beantworten, „wer wann wo und warum die erste Nibelungendichtung dichtete“ (9), und zum anderen weiteren Plagiatsversuchen vorbeugen (7f.). Auf welchen vorhergegangenen Plagiatsversuch Bleck sich dabei bezieht, wird nicht gesagt. Als Einführung in die Thematik dient eine „Vorbermerkung zum Lied-Begriff“ (9). Nach dieser beginnt die eigentliche Abhandlung in Kap. 1 „Zur Einführung: Heuslers ‚Stammbaum des Nibelungenlieds‘“ (9-12). Über den (nach einer mäßigen Kopie) Abdruck des Schemas hinaus geht Bleck kaum darauf ein, abgesehen von dem Vorwurf gegen Heusler, bei seinen Überlegungen diverse Quellen nicht berücksichtigt zu haben. Er schließt mit der Feststellung, die Interpretation des Nibelungenliedes sei bis heute durch „falsche Lehrmeinungen“ bestimmt, die auf „Wunschdenken“ aufbauten (12). Damit und mit den „Luftschlössern“ der Germanistik scheint er im weiteren Verlauf abrechnen zu wollen.

Kap. 2 „Wann: Zeitliche Eingrenzung“ (12-107), mit Abstand das längste, hätte man gut und gerne in mehrere kleinere Kapitel aufsplitten können. Es widmet sich ausufernd der Frage nach dem Entstehungszeitraum des Nibelungenstoffes. Vermutlich sind mit den bereits erwähnten Luftschlössern die von Heusler (und in seiner Nachfolge diversen anderen Forschern) angenommenen Vorstufen des Nibelungenliedes gemeint. Bleck hingegen vertritt die Auffassung, dass alle bisherigen Datierungen der mit dem NL verwandten Texte falsch seien. Auch sei das NL ein in einem Guss entstandenes Gedicht, das keine Vorstufen habe und schon gar nicht unterschiedliche Sagenkreise verbinde (vgl. 88f.). Als Beweis dafür dient ihm die im Unterkapitel 2.1.1. „Dichtungen im deutschsprachigen Raum“ (13-36) gewonnene Erkenntnis, dass der *Waltharius*, das *Hildebrandlied* sowie die Dietrichepik allesamt Sprossfabeln zum NL darstellten bzw. für eine genaue Datierung des Entstehungszeitraumes des NL nicht verwendbar seien (vgl. 14, 25, 34, 36). Als wissenschaftlich eher fragwürdige Methode kann man seinen Versuch bezeichnen, dem Kampf am Wasigenstein (!) im *Waltharius* auf die Spur zu kommen, indem er das tatsächliche Gelände mit dem geschilderten vergleicht. Es darf hier auch überlegt werden, ob ein solcher Vergleich eine zuverlässige Grundlage dafür bietet, den *Waltharius* als eine der Verfasserfantasie entsprungene Fabel zu bezeichnen. Im Gegen-

satz dazu spiegele die nordische Überlieferung Ursprüngliches wider, weshalb Bleck sich ihr ebenfalls ausführlich widmet. Das Hauptargument dafür scheint die Verwendung des Namens *Guðrún* anstelle von *Kriemhild* zu sein (vgl. 18). Als wichtigste nordische Quellentexte stechen *Piðrekssaga*, Lieder-Edda und verschiedene Skaldenstrophen heraus, obwohl noch weitaus mehr Texte zitiert werden. Auf die Untersuchungen, die Blecks These belegen sollen, geht er nicht näher ein, verweist stattdessen auf die entsprechenden Textstellen, die der Leser selbst vergleichen möge (38). Nicht ganz so neu, wie Bleck glauben machen will, aber interessant ist der Gedanke, anhand der in Skaldengedichten verwendeten Kenningar und über die Datierung des jeweiligen Skaldengedichtes zu einem *terminus ante quem* zu gelangen. Dabei werden jedoch viele Eigenheiten und vor allem die Datierungsproblematik aus dem Zusammenhang gerissener Skaldenstrophen außer Acht gelassen. Auch Möglichkeiten wie die Ansippung an die nordischen Helden spielen keine Rolle; stattdessen beziehe man sich hierbei auf die im Norden bereits bekannte „familiäre Vorgeschichte“ Sigurds/Siegfrieds (50). Durch ausführliche Zitate sticht der letzte Teil in der Behandlung der Quellentexte (Kap. 2.1.3. „Altenglische Texte“, 51-72) heraus. Jedoch glaubt Bleck konstatieren zu können, dass sowohl der *Beowulf* und der *Waldere* wie auch diverse andere bereits angesprochene Werke falsch datiert worden seien, nämlich zu früh (63-72). Eine tiefgreifende Beschäftigung mit den Quellen vermisst man ebenso wie in den vorigen Kapiteln; es scheint, als ob die Texte für sich sprechen sollten. Deshalb bleibt auch unklar, was Bleck anhand der Quellen herauszuarbeiten versucht. Sein Fazit ist jedoch erstaunlich klar: Mit dem erhaltenen Textmaterial könne man den gesamten Stoffkreis der Nibelungen und verwandter Sagen nicht vor das 9. Jh. datieren (72).

Kap. 2.2. „Die frühe Rezeption in der bildenden Kunst“ (72-87) widmet sich „ergänzenden Daten“ aus bildlichen Darstellungen. Diese würden die geographische Verbreitung des Stoffes zeigen sowie Rückschlüsse auf die Interpretation der Texte erlauben. Ein gewagter Ansatz, geht der Weg doch normalerweise in die umgekehrte Richtung: die Abbildung wird mit einem Text in Verbindung gesetzt in der Hoffnung darauf, darüber das Bild besser deuten zu können. Bleck schenkt den gotländischen Bildsteinen wenig Glauben, konzentriert sich dafür besonders auf die Ramsund-Ritzung (83-85). Fazit des gesamten Kapitels ist erneut, dass auch in bildlichen Darstellungen der Nibelungenstoff nicht vor 800 zu belegen sei.

Kap. 2.3. „Quellschichten“ (88-107) geht den nächsten Schritt in Richtung Datierung des NL. Kap. 2.3.1. „Der Kern des Stoffes“ (88-92) sowie 2.3.2. „Das unentbehrliche Personal“ (92-94) und 2.3.3. „Die Hauptfiguren“ (94-106) spüren den historischen Vorbildern des NL nach. Sehr ausführlich beschäftigt er sich mit dem historischen Hintergrund der vorher als Hauptfiguren herausgearbeiteten Gestalten *Brünhild* (die Merowingerkönigin Brunichild), *Hagen* (ohne historisches Vorbild), *Siegfried* (der Merowingerkönig Sigibert I., Ehemann Brunichilds) sowie der Orte Worms, Xanten und Wien. Interessant ist an dieser Stelle, dass ein Blick auf Blecks eigene Tabelle zeigt, dass die seiner Auffassung nach nicht kontaminier-

te Fassung des NL, die nordische, lediglich als Schauplatz den Rhein nennt, doch keine der Städte. Auch dient der *Waltharius* (vorher als Fiktion des Mönchs Ekkehard als „Sprossfabel“ zum NL abgetan), hier als Bestätigung dafür, dass es „nicht den geringsten Grund [gebe], [Worms] aus dem Nibelungenstoff zu entfernen“ (96). Bleck schließt seine Beweiskette für die Entsprechung Brünhild/Brünichild und Siegfried/Sigibert I. mit dem Hinweis auf Venantius Fortunatus und dessen Vergleich Sigiberts mit Achilles.

Auf diese ausführlichen Vorarbeiten folgt nach Kap. 2.3.4. „Zeitliche Diskrepanzen zwischen den Figuren“ (106f.) die ausgesprochen verblüffende Lösung und der eigentliche Dreh- und Angelpunkt von Blecks These, nämlich Kap. 2.3.5. „Lösung der Widersprüche“ (107). Dieses wartet mit der Erkenntnis auf, der Verfasser des Nibelungenliedes sei ein gebildeter Mann gewesen, der – ähnlich modernen Autoren – aus diversen Quellen historisch überlieferte Figuren herausgegriffen und auf eine zeitliche Ebene gebracht habe. Dieses für die Heldendichtung bekannte und sehr typische Phänomen, bei dem zeitlich divergente historische Personen (Attila, Dietrich von Bern, Merowinger, Burgunden) und Ereignisse in einen zeitlichen Horizont gestellt werden, wird sonst über die im Laufe der Jahrhunderte stattfindende Angleichung der unterschiedlichen zeitlichen Horizonte erklärt. Es ist schwer, diesen plötzlichen und – im Verhältnis zu den vorher sehr ausführlichen Kapiteln – sehr knappen Schluss nachzu vollziehen, unter anderem, weil er mit deren Inhalt so wenig zu tun hat. Allerdings bleibt nicht viel Raum für genauere Erläuterungen, da Bleck sehr schnell die anderen Anfangsfragen beantwortet: „Wer“, „Wann“ und „Warum“. Kap. 3 „Warum: Die Intentionen“ (107-115) beleuchtet die „Tendenzielle Darstellung der Figuren“ (3.1., 108-112), die sehr zu den Ungunsten Siegfrieds ausfällt – Bleck sieht in dieser Gestalt eine Verwandlung vom Helden zum „armen Würstchen“ (110) im Text, die ihn als Held „disqualifizierte[]“ (109). Die „Suche nach der Interessengruppe“ (Kap. 3.2., 112-115) führt ihn nun zu einem Publikum, das von der Unfähigkeit der merowingischen Könige, repräsentiert im NL durch Siegfried/Sigibert I., überzeugt werden musste. Daraus ergibt sich, ähnlich verblüffend wie der vorhergehende Schluss, dass das NL in „propagandistische[r] Absicht“ (112) die Machtübernahme der Karolinger unterstützen soll, indem es ein bekanntes merowingisches Königspaar negativ darstellt. Der Urtext des NL wiederum sei, wie Bleck in Kap. 4 „Wer: Der Autor der ersten Nibelungendichtung“ (115-118) ähnlich plötzlich und ähnlich überraschend präsentiert, von einem Cousin Pippins I., Graf Nibelung verfasst worden. Dieser wiederum war der Sohn des Grafen Childebrand, aus dem sich Hildebrand aus dem *Hildebrandlied* herleiten soll. Diese Namensähnlichkeiten könnten, so Bleck, nicht zufällig sein (117). Die Uraufführung von Nibelungs anti-merowingischer Dichtung habe in Worms im Jahr 786/87 stattgefunden, konstatiert Bleck in Kap. 5 „Wo: Überlegungen zum Ort der „Uraufführung““ (118-122). Daher nähme auch Worms als Hauptschauplatz des NL eine so herausragende Stellung ein.

Diese Auffassung bestärkt er nochmals im Kap. 6. „Schluss: Rekonstruktion“

(122-128) und äußert gleichzeitig die Vermutung, den Skandinaviern, die mit dem NL in Kontakt kamen, sei die Ironie des NL aufgrund von Sprachschwierigkeiten nicht bewusst gewesen, was zu einer Re-Heroisierung der eigentlichen Anti-Helden im Skandinavischen geführt habe. Die Antwort darauf, wie das NL in den sechs Jahren zwischen der mutmaßlichen Uraufführung und dem Überfall der Wikinger auf Lindisfarne 793 nach Skandinavien gelangt sein soll (dieser löste immerhin einen jahrhundertelangen Konflikt zwischen Wikingern und Franken aus), bleibt Bleck schuldig.

Kap. 7 „Epilog: Keine Heldendichtung“ (129-134) gibt die letzte Schlussfolgerung Blecks bereits wieder und kommt nicht überraschend nach den häufigen Hinweisen darauf, dass diverse Quellentexte eher Heldenverachtung denn Heldenverehrung zum Inhalt hätten (26). Fazit des Buches: In den heutigen modernen Zeiten solle man (die Germanistik?) endlich anfangen, das NL und seine verwandten Texte als „Lehrdichtungen gegen Aggressivität und Prunksucht des Kriegertums“ (134) anzusehen, wie sie von ihren Verfassern eigentlich gemeint gewesen seien. Die Übertreibungen in den Texten machten dies mehr als deutlich, doch den frühen Interpreten habe Sprachkenntnis und „Sinn für Ironie“ gefehlt, wie auch den Skandinaviern.

Für den Leser bleiben nach diesem Fazit mehr Fragen offen als Antworten gegeben werden. Um nur einige zu nennen: Wenn das NL gezielt anti-merowingische Propaganda war, weshalb wurden Attila, die Burgunden und Dietrich von Bern eingebunden? Wenn die Skandinavier die Ironie nicht verstanden, weshalb fühlten sie dann Bleck selbst zufolge den Drang, die Helden zu re-heroisieren? Wenn bei der Uraufführung ein NL in fränkischer Mundart oder althochdeutscher Sprache vorgelesen wurde (125), das vom Publikum als spezifisch anti-merowingische Propaganda wahrgenommen wurde, weshalb fühlte dann ein Dichter des 13. Jahrhunderts die Notwendigkeit, diese propagandistische Dichtung ins Mittelhochdeutsche zu übertragen? Propaganda ist meist recht kurzlebig, wenn sie nicht als offizielle Geschichtsschreibung wahrgenommen wird. Das war jedoch, wie Bleck selbst zu Anfang von Kap. 2.1.1. ausführlich darstellt, schon im 11. Jh. nicht mehr der Fall (13ff.).

Unverständlich bleiben bis zum Schluss auch noch andere Dinge, bspw. warum Bleck darauf besteht, eigene, qualitativ oft sehr schlechte Bilder (ohne Bildunterschriften) zu verwenden (8), seine Literaturliste chronologisch zu ordnen statt alphabetisch (dies erschwert den Überblick enorm) und Sekundärliteratur lediglich als Mittel zum Zweck der Quellenerschließung anzusehen (9).

Kurz gesagt bietet Blecks Abhandlung an einigen Stellen zwar interessante Ansatzpunkte für Überlegungen, doch im Grunde dreht er sich mit seiner Argumentation im Kreis und schließt andere Möglichkeiten der Erklärung oft ohne verständliche Begründung aus. Völlig unangemessen sind zudem die immer wieder eingeschreuten, oft persönlich beleidigenden Spalten gegen andere Forscher, die vom Thema ablenken und den Eindruck erwecken, dass es Bleck mehr darum geht, gegen

die etablierte Germanistik zu rebellieren denn tatsächlich wissenschaftlich fundierte neue Erkenntnisse vorzulegen. Da jedoch anscheinend eine ausführlichere Publikation zum gleichen Thema geplant ist, bleibt abzuwarten, ob Bleck in einer nicht provisorischen Fassung, wie das vorliegende Buch sie darstellt (8), auch seine Argumentation ausweiten wird.

[Elisabeth Maria Magin]

MAZZA, Donatella (a cura di), *La lingua tedesca. Storia e testi*, Carocci Editore, Roma 2013, pp. 1-378, ISBN 9788843069057, € 26,00.

Questo manuale presenta una storia della lingua tedesca attraverso i vari periodi: *Althochdeutsch*, *Mittelhochdeutsch*, *Frühneuhochdeutsch* e *Neuhochdeutsch* e le singole sezioni sono state curate da diverse autrici sotto il coordinamento di Donatella Mazza. L'opera persegue prevalentemente finalità didattiche, in quanto si propone come strumento da utilizzare in corsi universitari, ma l'ampia raccolta di testi introdotti e commentati può soddisfare vari interessi. Ogni capitolo si apre con un'introduzione sul periodo trattato in modo da inquadrare gli aspetti e le problematiche più rilevanti, a cui segue una scelta di brani che rappresentano il materiale su cui è impostato il commento dei fenomeni e la descrizione dello sviluppo della lingua tedesca in ciascuna fase. Questo tipo di impostazione si rivela didatticamente valido e stimolante, in quanto lo studente o il fruitore dell'opera può accostare direttamente i testi attraverso brani scelti e avere così un confronto diretto con la realtà linguistica del periodo studiato. Opportuna è stata la scelta di dare anche in versione moderna i testi dell'*Althochdeutsch* e del *Mittelhochdeutsch*, mentre forse quelli del periodo *Frühneuhochdeutsch*, riportati in originale e caratterizzati da esiti e fenomeni particolari, potrebbero riservare qualche difficoltà di comprensione per chi non ha competenze specifiche, ma tali difficoltà potranno essere superate attraverso la guida e il supporto del docente.

La lingua tedesca viene descritta attraverso il suo sviluppo storico e diacronico, ma l'analisi dei singoli brani e la descrizione dei fenomeni linguistici permettono di avere anche una visione sincronica della lingua nei diversi periodi. Per quanto riguarda la storia della lingua ogni capitolo comprende: Fonologia e ortografia, Morfologia e sintassi, Lessico e infine I generi testuali. Gli sviluppi e i vari fenomeni che hanno portato alla formazione di una lingua nazionale vengono delineati fino al periodo *Neuhochdeutsch*, dove si assiste a un consolidamento delle strutture e dei caratteri della lingua tedesca. Un discorso particolare merita la riforma dell'ortografia che con alterne vicende ha interessato tutto il XX secolo ed è ancora oggetto di dibattito. Di particolare interesse è la sezione riservata al lessico sia per quanto riguarda nuove acquisizioni che per la formazione delle parole: in questo ambito si

possono cogliere gli indubbi collegamenti con gli sviluppi della società e le influenze della cultura. Di questi aspetti storico-culturali danno testimonianza anche i diversi generi testuali che si affermano e si evolvono nei diversi periodi. Da notare che nella trattazione di storia della lingua vi sono costanti riferimenti ai brani attraverso esempi citati, cosicché l'antologia e la parte di commento linguistico risultano strettamente collegate.

I due capitoli iniziali riguardanti l'*Althochdeutsch* e il *Mittelhochdeutsch* a cura di Elena di Venosa sono di interesse anche per gli studi di Filologia germanica e, attraverso la comparazione con altre lingue germaniche, delineano i fenomeni comuni e i tratti che via via hanno caratterizzato la lingua tedesca nel Medioevo. La scelta dei testi per il periodo antico comprende le glosse fino a testi di carattere giuridico e testi cristiani. Importanti risultano essere le affermazioni sia di Otfrid che di Notker III di S. Gallo dalle quali si evince l'interesse per l'uso del volgare e la necessità di norme ortografiche al fine di regolamentare le varianti in uso nei vari *scriptoria*. Per il periodo *Mittelhochdeutsch* l'antologia di testi comprende opere poetiche del primo periodo per poi passare ad autori come Hartmann von Aue e i *Minnesänger* Dietmar von Aist, Walther von der Vogelweide, Tannhäuser. Vengono riportati anche brani dal *Nibelungenlied* e dall'*Eckenlied (Dietrichepik)*.

La parte sul *Frühneuhochdeutsch* è stata curata da Miriam Ravetto che nell'introduzione mette in luce i profondi cambiamenti che hanno caratterizzato questo periodo sia a livello sociale che per l'introduzione della stampa e per la Riforma di Lutero. Proprio per esigenze di diffusione dei testi, non solo quelli religiosi, e per le nuove istanze culturali e di partecipazione alla vita pubblica la lingua tedesca si trasforma avviandosi, pur con il persistere di varianti regionali, ad avere dei fondamenti comuni che i grammatici del '600 tradurranno in norme e modelli grammaticali. La composizione della società che comprende vari ceti sociali dai vari interessi dà poi vita a nuovi generi di testi, basti pensare ad esempio alle *Flugschriften* quale mezzo di diffusione dell'informazione, ma anche come strumento di battaglie politiche e religiose. La raccolta di testi ben esemplifica questi profondi mutamenti, in quanto sono presentati brani tratti dalle opere di Lutero, la Bibbia e la traduzione dei Salmi, e nella sezione dedicata alle *Flugschriften*abbiamo uno scambio polemico tra Lutero e Emser e un'invettiva del riformatore contro il cattolico Eck. Seguono un brano tratto da una predica e un estratto da un processo contro una strega. Di particolare interesse, proprio come testimonianza della vita e delle conoscenze del periodo, sono i testi di divulgazione e di informazione: estratti da giornali, una relazione su interventi pubblici a Norimberga, un brano relativo a un *Volksbuch (Meister Elucidarius)* e infine due testi, uno di Paracelso sulla natura e uno sulle teorie della prospettiva delineate da Dürer.

Il *Neuhochdeutsch* è stato distinto in due periodi: il primo dalla metà del XVII secolo fino al 1918 e il secondo fino ai giorni nostri. Donatella Mazza ha curato il primo periodo, centrale nella storia della lingua tedesca, trattando aspetti molto diversi e significativi. Dalla metà del XVII secolo e ancora nel secolo successivo ab-

biamo le importanti opere dei Grammatici che discussero e fissarono delle norme e dei modelli per la lingua tedesca, con una tendenza al purismo per quanto riguarda il lessico. A questa fase seguirà il Pietismo e l'Illuminismo: entrambi influenzarono il lessico, il primo soprattutto con l'introduzione di nuovi termini. Con il XIX secolo si assiste a una più ampia diffusione della cultura e a nuovi interessi da parte del pubblico, ma soprattutto, come si evince dai brani proposti, si assiste a un fiorire di testi anche riguardo al dibattito sulla lingua; importante inoltre la produzione in ambito filosofico che influenzerà il lessico e la sintassi in questo periodo della storia della lingua tedesca. Interessanti le lettere che illustrano aspetti della società e della vita del tempo. Dal punto di vista linguistico si è ormai giunti a una definizione e affermazione della lingua tedesca, l'*Hochdeutsch*, che vedrà una larga diffusione attraverso i mezzi di comunicazione e di informazione nel XX secolo e attraverso l'istruzione scolastica, anche se si manterranno ancora le varianti e le differenze regionali, sociolinguistiche e quelle relative alla diversa tipologia di testi.

La fase del *Neuhochdeutsch* che interessa il XX secolo fino ai giorni nostri è stata curata da Michaela Reinhart che ha incentrato la sua trattazione su aspetti della lingua legati e influenzati dai moderni media, non ultimo dal web. La lingua tedesca vede soprattutto un accrescimento e una differenziazione del lessico con un ampio ingresso di anglicismi e termini stranieri, come pure produttiva è la composizione di nuove parole che riguardano ad esempio gli ambiti tecnico-scientifici e le *Fachsprachen*. Lo stile subisce delle variazioni a seconda del tipo di testi e in particolare nella comunicazione in rete: si preferisce in ambito tecnico-scientifico lo stile nominale e l'uso di *Funktionsverbgefüge*, mentre assistiamo allo sviluppo di particolari socioletti, come la *Jugendsprache* e le parlate dei migranti. L'antologia di testi propone, a differenza dei capitoli precedenti, non testi letterari e colti, ma testi legati alla comunicazione: stampa e giornali, con alcuni brani che si rifanno alla divisione e alla successiva unificazione delle due Germanie, testi scientifici e una scelta di pagine dal web. Stimolante questa documentazione che può senza dubbio interessare un pubblico di giovani, anche se per la storia della lingua tedesca questa tipologia di testi resta forse un po' ai margini dato che l'interferenza col parlato dà luogo a dei testi ibridi. A cura di Miriam Ravetto abbiamo alla fine del volume una parte di Approfondimento sul tedesco e le sue varietà (diacroniche, diatopiche, diastratiche, di contatto e diafasiche). Vengono presentati testi che illustrano le varietà nazionali della Svizzera e dell'Austria, a cui seguono esempi del linguaggio giovanile e della lingua degli immigrati turchi, molto numerosi in Germania. Chiudono l'antologia dei brani sulle varietà di contatto (*Pennsylvania Deutsch, Walser*) e sulle *Fachsprachen*. I testi di questa sezione non sono sempre di facile comprensione, come pure i testi medievali e del *Frühneuhochdeutsch*, per cui il manuale potrà essere utilizzato sotto la guida di un docente che sceglierà quanto interessa per la didattica e secondo il livello degli studenti creando così un proprio percorso formativo. Indubbiamente però la ricca scelta di testi, che può essere integrata con altri offerti on line (sul sito [www.carocci.it](http://www.carocci.it)), sarà di stimolo per chiunque voglia accostare

e approfondire la lingua tedesca nei vari periodi della sua storia e al contempo avere anche un'idea del contesto storico-culturale e sociale. Un'altra sezione di Approfondimento su Lingua e politica è stata curata da Tiziana Gislomberti. Si tratta di una parte ben documentata attraverso brani di diversi periodi e di vario contenuto. L'introduzione offre una chiara visione dello sviluppo del linguaggio politico nelle diverse fasi: dalla II metà del XIX secolo alla Repubblica di Weimar, al Nazionalsocialismo per considerare poi il secondo dopoguerra e la divisione delle due Germanie fino alla riunificazione. Vari sono gli aspetti sociali e le diverse posizioni che si affermano nel corso di questo periodo e che hanno comportato dopo la fine della II Guerra mondiale anche una profonda divisione e contrapposizione a livello della lingua tedesca che solo dopo la riunificazione ha recuperato una sua relativa unità.

Tra le numerose opere di carattere didattico che sono state pubblicate per l'Università, questo volume a più voci si segnala per la sua completezza e per la ricca documentazione anche relativa alla fase attuale e alle influenze dei nuovi media. L'uso del manuale potrà essere fatto sia seguendo le indicazioni date sullo sviluppo della lingua tedesca nei vari periodi sia affrontando i testi e approfondendo così la realtà linguistica per i diversi ambiti e per i diversi contenuti e tipi di testi proposti. Senza dubbio si tratta di uno strumento che avvicinerà i giovani utenti non solo allo studio della lingua tedesca, ma soprattutto alla comprensione della sua varietà e complessità.

[Maria Grazia Saibene]

BATTAGLIA, Marco, *I Germani. Genesi di una cultura europea*, Carocci, Roma 2013 [Manuali universitari 139], pp. 400, ISBN: 9788843067619, € 33,00.

Il ponderoso volume valuta e vaglia, seguendo un percorso di ordine anzitutto cronologico e poi anche tematico, i diversi aspetti della cultura cui i Germani diedero vita. Sono volutamente esclusi dalla trattazione gli aspetti linguistici e le letterature germaniche medioevali (queste ultime trattate dall'Autore nell'agile e recentissimo volumetto del 2014: *Medioevo volgare germanico*, Pisa, Pisa University Press). Il cap. 1º (Archeologia ed etnicità: i Germani e l'idea di 'Germani') indaga, con l'ausilio del dato archeologico, le microculture dell'età del Bronzo e del Ferro dell'Europa temperata; il fine è quello di enucleare quei caratteri che possano risultare comuni a quei raggruppamenti che già Publio Cornelio Tacito indicava nel *De origine et situ Germaniae (/Germanorum)* come 'Germani' e che risultavano e risultano comunque di ardua individuazione per la sovrapposizione (anche) con la cultura celtica. Molto correttamente l'Autore sottolinea "l'impossibilità di identificare i Germani delle fonti classiche con i rappresentanti di una compagine linguistica in-

doeuropea ben definita (il germanico), benché molti di quei gruppi ribattezzati con tale etichetta parlassero una lingua che si definirebbe germanica” (p. 24). Ai rapporti celto-germanici è dedicato il cap. 2º (Celti e Germani); seguendo i più recenti risultati dell’indagine archeologica, l’Autore rileva che “l’immagine dell’impatto tradizionale tra due culture autonome e antagoniste (quella celtica e quella germanica) oggi viene ormai comunemente riletta nei termini di una coesistenza funzionale tra due *facies* di diverso prestigio all’interno di un’unica civiltà, variamente aggregate in termini di scambi e influssi economici, relazioni militari e interazioni religiose” (p. 37). Oltre che attraverso il filtro del dato archeologico, i rapporti tra Celti e Germani (intesi dalla letteratura etnografica greco-romana prevalentemente in modo contraddittorio e distinto) sono indagati anche alla luce degli apporti della linguistica diacronica, che evidenzia relazioni non molto antiche relative a una idronimia condivisa dal sottogruppo indo-europeo italico-celtico-germanico e a isoglosse celtico-germaniche che sembrano indicare analoghi sviluppi a livello culturale, istituzionale, sociale. La disamina del dato linguistico offerto dalle isoglosse lessicali, dalla toponomastica e dalla onomastica permette di confermare i contatti celto-germanici soprattutto nell’ambito della metallurgia, della organizzazione sociale e della religione. Il cap. 3º (Roma e i Germani dall’epoca repubblicana alle guerre ‘marcomanniche’) prende le mosse dalle conseguenze della fine dell’egemonia celtica in Europa che produsse quelle alleanze celto-germaniche in grado, per più di dieci anni (113-101 a.n.e.), di tenere in scacco gli eserciti consolari romani e quella conquista della Gallia da parte di Gaio Giulio Cesare (metà del I secolo a.n.e.) che per la prima volta servì a distinguere in modo definitivo i Celti (stanziati perlopiù a ovest del fiume Reno) dai Germani (stanziati prevalentemente a est). Il definitivo ingresso della potenza romana in quelle che fino a allora erano state aree celtiche e germaniche viene ben analizzato e seguito nel corso del capitolo: sono descritte le varie campagne militari e le conquiste romane, rese ardue dall’assenza di entità centralizzate germaniche e dalla dispersione dei Germani su un territorio vastissimo e difficile da controllare, la romanizzazione delle élite germaniche, i complessi rapporti economici tra *negotiantes* e *mercatores* locali e gli eserciti imperiali e la nascita di una società mista di frontiera romano-germanica. Il cap. 4º (I Germani nelle fonti classiche) prende le mosse dagli stereotipi della etnografia greco-romana, vale a dire dalla *interpretatio*, e riflette quindi sulla attendibilità delle fonti prima di esaminare le testimonianze sui Germani di Pytheas di Marsiglia, Polibio di Megalopoli, Posidonio di Apamea, Tito Livio, Strabone di Amasia, Velleio Patercolo, Pomponio Mela, Plinio il Vecchio. Particolare rilievo è dato alla descrizione dei Germani contenuta nei *Commentarii de bello gallico* di Gaio Giulio Cesare. Circa due terzi del capitolo hanno per oggetto la disamina puntuale del *De origine et situ Germaniae (/Germanorum)* di Publio Cornelio Tacito, la prima trattazione esaustiva della società germanica resa pubblica nell’anno 98. La trattazione cronologica degli avvenimenti che hanno visto lo scontro ma anche l’incontro tra mondo germanico e mondo romano tra la fine del II e la metà del IV secolo continua nel

cap. 5º (Dalle guerre marcomanniche ai regni romano-germanici) che dedica interessanti riflessioni alle economie e culture nomadiche e agli Unni. Il capitolo prosegue quindi con la trattazione delle confederazioni gotiche, delle signorie e dei regni romano-germanici (Svevi, Vandali, Ostrogoti, Franchi, Visigoti, Alamanni, Burgundi, Gepidi, Bavari, Longobardi, Sassoni, Juti, Frisi/Frisoni, Angli). La eterogenea natura delle aggregazioni germaniche tra il I e il V secolo non permette di postulare l'esistenza di un solo modello di società germanica. Di questo tema si occupa il cap. 6º (Società e strutture di potere) che ben evidenzia la non applicabilità delle categorie culturali latine alla realtà germanica: a quali realtà corrispondevano le monarchie, i *duces*, i *principes* di cui scrivono le fonti latine relativamente ai Germani? Anche tramite l'ausilio delle testimonianze lessicali germaniche antiche, l'Autore tratta quelle che furono le istituzioni dei Germani da Tacito in poi, vale a dire l'assemblea degli uomini liberi e il *comitatus* e prende quindi in esame la figura della donna, dei liberi, dei semiliberi (*leti, laeti, liti, lidi, lazzi*) e degli schiavi. Il mondo germanico settentrionale, finora escluso dalla trattazione, è oggetto di indagine nel cap. 7º (L'era vichinga) che esamina i secoli che vanno dall'VIII all'XI e i fenomeni di espansionismo scandinavo (in senso lato) verso l'Inghilterra anglosassone, la colonizzazione dell'Islanda, le spedizioni in Groenlandia e nell'America settentrionale e la intensa attività, soprattutto di Svedesi, nell'area baltica e slava fino a Bisanzio. Con il cap. 8º (Fonti per una religione dei Germani), l'Autore abbandona l'ordine cronologico dei capitoli per affrontare i principali temi d'indagine e di studio della filologia germanica. La cultura a oralità primaria dei Germani non ha potuto produrre testi di notevole entità e quindi anche per la religione si è costretti a fare ricorso alla intermediazione e al filtro, viziato da paradigmi culturali divergenti, degli scrittori classici latini, degli scrittori latini medioevali cristiani che spesso hanno proceduto a opere di vera e propria censura o cancellazione o mancata registrazione del testo orale o alla documentazione offerta dalle iscrizioni runiche. Dopo l'analisi delle testimonianze offerte dalla epigrafia romano-germanica del culto delle *matres* o *matronae*, si passa alla testimonianza offerta dal *De origine et situ Germaniae (/Germanorum)* di Publio Cornelio Tacito, che permette di formulare alcune ipotesi sulla religione dei Germani intorno alla fine del II secolo. Introdotte da alcune riflessioni sulle restanti attestazioni, sono poi esaminate dettagliatamente e separatamente le fonti letterarie della mitologia nordica, o meglio germanica settentrionale, che forniscono le informazioni più dettagliate sul paganesimo germanico descritto e rivisitato da intellettuali (cristiani) non scevri da conoscenze culturali classiche e che spesso hanno dato vita a fenomeni di sincretismo religioso. Il capitolo è concluso da un interessante e utile paragrafo dedicato ai nomi dei giorni della settimana nelle lingue germaniche antiche e moderne che ben evidenzia le diverse fonti alle quali hanno attinto le singole tradizioni volgari e i fenomeni, non rari, di censura cristiana nei confronti dei teonimi germanici. Proprio alla ricezione della religione cristiana e alle relative, importanti conseguenze culturali è dedicato il cap. 9º (La cristianizzazione dei Germani). L'Autore segue

con puntuale precisione le diverse realtà, note appunto dalle fonti religiose medioevali, e per ciascuna di esse dettaglia le modalità di conversione, spesso non disgiunta anzi in alcune aree concomitanti, con processi di espansione e invasione territoriale armata. Il cap. 10° (Le rune) tratta del sistema di scrittura dei Germani, poi abbandonato in seguito alla cristianizzazione e alla conseguente adozione dell’alfabeto latino (greco per i Visigoti). Il tema è trattato con dovizia di particolari in tutti i suoi vari aspetti: le caratteristiche grafematische, la questione dell’origine della sequenza runica e il confronto con gli alfabeti mediterranei, le convenzioni scrittorie, le tipologie testuali, la serie germanica, il termine ‘runa’ e il suo significato, il lessico runico, la serie anglosassone-frisone e i principali documenti, la serie germanica settentrionale e i principali documenti, le rune in Italia, i nomi delle rune, i *Runica manuscripta*, i poemetti runici. Il successivo cap. 11° (Oralità e tradizione orale) tratta con precisione e chiarezza le questioni relative all’oralità primaria della cultura germanica e delle modalità in cui essa si riflette nella cultura scritta a cui hanno dato vita le singole tradizioni germaniche dopo la conversione al Cristianesimo e la conseguente assunzione del paradigma culturale della tradizione scritta greco-latina-cristiano-romanza. Dopo la puntuale elencazione dei passi relativi alla oralità dei Germani e registrati da diversi autori latini classici e medioevali, da Publio Cornelio Tacito a Fulco di Reims, l’Autore passa in rassegna brevemente, ma in modo chiaro, le teorie di Karl Lachmann e Andreas Heusler sulla composizione poetica per giungere a Milman Parry e Albert Bates Lord e alla teoria dello stile formulare. Seguono quindi rilevanti riflessioni sulla oralità e sulla alfabetizzazione nelle società del primo Medioevo. Conclude il capitolo un paragrafo dedicato agli elementi di metrica germanica, alla tradizione orale in Scandinavia e al rapporto tra poesia e diritto. Il cap. 12° (Civiltà della scrittura e rinascita degli studi) fissa in modo preciso il momento del passaggio dalla oralità alla scrittura nel mondo germanico, l’avvio della produzione di volumi e codici, la circolazione di testi e il rapporto del mondo monastico con la scrittura. La letteratura dell’Alto Medioevo latino-germanico viene illustrata nelle sue diverse realtà geografiche e territoriali: Italia, Africa vandalaica, Spagna visigotica, Regno dei Franchi, Inghilterra anglosassone, rinascita ‘carolingia’, ‘rinascenza’ alfrediana. Il cap. 13° (Etnogenesi e miti di origine nella *Origo gentis*) è dedicato alle storie d’origine germaniche, testi prodotti da uomini di chiesa che rielaborarono o reinventarono memorie etniche o miti d’origine a volte con lo scopo di legittimare le dinastie regnanti. Seguono quindi le opere relative a Goti, Longobardi, Franchi, Burgundi, Baiuvari/Bavari, Anglosassoni, Sassoni, Frisoni e all’area germanica settentrionale medioevale. Il cap. 14° (Il diritto germanico) inizia con la trattazione della regola sociale nel *De origine et situ Germaniae* (*/Germanorum*) di Publio Cornelio Tacito e continua poi con la illustrazione di alcuni istituti giuridici germanici quali la faida e il *wergeld*. Seguono quindi le pagine dedicate alle *Leges*, le codificazioni giuridiche germaniche redatte in latino all’interno dell’impero romano o in area che già aveva fatto parte dell’impero romano e destinate rispettivamente a Visigoti, Burgundi, Ostrogoti, Franchi, Longobardi, Vandali, Ala-

manni, Baiuvari/Bavari, Sassoni, Frisoni, Turingi; sono infine trattate le codificazioni giuridiche degli Anglosassoni, redatte direttamente in inglese antico senza l’intermediazione del latino, e le più tarde codificazioni giuridiche dell’area germanica settentrionale. Il volume è corredata da numerose schede esplicative e da immagini e cartine che facilitano la comprensione degli argomenti trattati ed è concluso da un ampio e aggiornato elenco delle opere citate e da un utile indice analitico. L’opera ha il grande pregio di affrontare in modo chiaro, non disgiunto però dalla consueta acribia dell’Autore, le numerose questioni del dibattito critico sui Germani e di coniugare felicemente, operazione oggi ineludibile, i dati ricavabili dalle altre discipline (antropologia, archeologia, etnologia, studi sull’oralità, *et alia*) con quelli, spesso di ardua e incerta interpretabilità e lettura, della filologia germanica.

[Giulio Garuti Simone]

Finito di stampare  
nel mese di novembre 2014  
dalla Sestanteinc - Bergamo